

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	6 (1916)
<b>Heft:</b>	8
<b>Artikel:</b>	Nach Unternubien
<b>Autor:</b>	Mœsle, Adolf
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-633944">https://doi.org/10.5169/seals-633944</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Nach Unternubien.

Von Adolf Mœsle.

Einige junge Kaufleute, die in Assuan von ihrer Alexandriner Bureaulust aufatmeten, wollten weiter dem wenn sie absolut unvermeidlich ist. Frohmütig bleibt er aber unter allen Umständen, und ärgerliche Gesichter habe ich eigentlich auf der ganzen Fahrt nie gesehen, obwohl die Burschen bisweilen hart arbeiten mussten. Das ist typisch für die Barabra. Ob der Barabri am mächtigen Steuerruder stundenlang sitzen muß, ob er am Ruder zieht oder das Boot am Seile schleppt, ob er im Sonnenbrande harte Feldarbeit tut oder das Schaduf heben muß, ob er in der Fremde von seinem weißen Herrn als Diener ausgehobelt wird oder als Koch von der Madame sich alle Gemeinheiten ins Gesicht sagen lassen muß, er bleibt trotz allem frohmütig; Allah hat an ihm noch einen ergebeneren Sohn als am etwas mürrischen ägyptischen Tellachen oder selbst an dem Sohn der Wüste; er trägt mit der angeborenen Arbeitsfreude, die aber nie ins Extreme fällt, alles mit Gleichmut, was das Leben bringt. Nur seinen nubischen Nationalstolz darf man nicht verlecken, und mag man ihn selber noch so sehr ausshudeln, gegen die Heimat darf nie ein verächtliches Wort fallen, sonst hat man einen hizigen Feind an ihm!



Ein Schech der Bischarin aus dem Lager bei Assuan.

Nil nach hinauf reisen, um Abu Simbel zu besuchen, wo sich die alten ägyptischen Felsentempel ausdehnen. Weil das Geld aber nicht zu reichlich war, man aber auch nicht in den stumpfsinnigen Betrieb eines Fremdendampfers hineingeraten wollte, mietete man ein kleines Boot, eine Feluke, und fuhr, von nubischen Bootsleuten ehrlich und treu geführt, hinauf nach Abu Simbel. Man riß die Augen auf; und dies ist, was man oben in Abu Simbel sah:

Ferne am Horizont am Westufer schob sich eine Felswand gegen den Nil zu, zunächst nur als kleiner gelbbrauner Streifen erkennbar: Abu Simbel. Raum war der Felsen in Sicht gekommen, so befiehl eine fieberhafte Tätigkeit unsere Bootsleute, obwohl das Ziel noch manchen Kilometer entfernt lag. Das Boot wurde mit aller Energie geschleppt, doch der Felsen wollte zunächst nicht näher rücken, und nach etwa zweistündiger mühevoller Arbeit, bei der die schwarzen Kerle wieder einmal tüchtig schwitzen mußten, erhob sich ein leichter Wind, den sie mit lauten Freudengeschrei begrüßten. Der Wind brachte das Boot zwar auch nur langsam vorwärts, aber doch bedeutend rascher als die Schlepparbeit. Andere Felukken mit mehr Segelflächen überholten uns, und wir sahen ihnen fast neidisch nach; denn allen ging die Fahrt auf einmal viel zu langsam.

Schließlich kommen wir aber doch dem Felsen ein gut Stück näher, zur Freude speziell der Bootsleute, die schon Angst hatten, wieder ans Seil zu müssen. Der Nubier unterzieht sich zwar in letzter Linie immer ohne Murren und ohne den Verlust des Frohsinns der Arbeit, doch erst dann,

Nun kann man schließlich doch einige der Details an der Felswand erkennen: deutlich beginnen sich die vier Kolosse abzuheben von der geglätteten Front des Felsentempels, während rechts und links, unberührt von Menschenhand, die Felsenschichten weiterlaufen. Vier Kolosse ist allerdings zu viel gesagt; denn der eine hat den Oberkörper verloren, der liegt in Trümmern am Fuße der Front.

Alles hat nun die nötige Plastik gewonnen; denn wir sind nur noch etwa hundert Meter von der Uferbank vor dem Felsentempel entfernt. Stumm und steif sitzt der Pharaos Ramses II. als Steingott in dreifacher Wiederholung als Riesenkolos zu beiden Seiten des Tempelleinganges; er ist zum Steingott geworden, während er ja

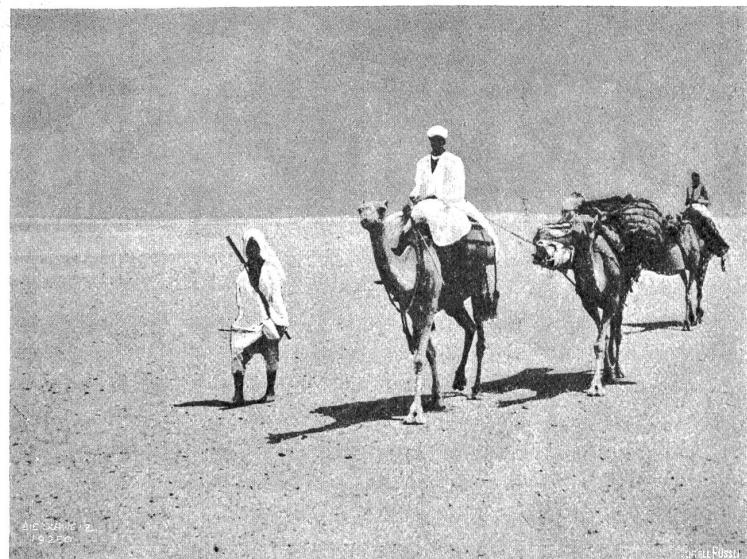


Im grossen Palmenhain bei Derr.

schon zu Lebzeiten ein gottmenschliches Wesen, der Sohn der Sonne war. Er schaut hinaus über die nubischen Felder zu den Kolosse, die uns ganz in ihrer Gewalt hatten, und seinen Füßen, auf denen gerade jetzt die nubischen Feldlücken ihre Bohnenstauden aufgeschichtet haben zu kleinen Haufen und deren Boden bereits mächtige Risse zeigt, hinaus über den Nil, auf dem die Barken ziehen aufwärts und abwärts; stumm und steif sitzt er, die Hände auf den Knien, auf seinem Thronfessel; ein Rätsel liegt auf seinen Zügen, wer löst es? Sie sind nicht ernst, diese Steingötter, sie sind nicht milde, sie sind nicht froh, sie sind nicht traurig; sie lächeln nicht, sie weinen nicht. Sie sind mit einem Worte Götter, Götter, denen das Menschliche fremd ist. Götter, die wohl herniederschauen auf die Menschlein zu ihren Füßen, auf die Generationen derer, die da kommen und gehen im Niltal, die aber von ihnen unberührt bleiben. Sie sind Wesen, die wir Modernen nicht fassen können. Wesen, die heute der Welt fremd geworden sind; darum verstehen wir eben auch die Kunst nicht mehr jener Zeit, die sie geschaffen hat, verstehen ihre Künstler nicht, drum nennen wir sie kalt, steif, unansprechend, konventionell. Götter sind sie, als Götter losgelöst von allem, was das Menschenherz direkt bewegt: von Lust und Leid und Liebe frei bliden sie über den Nil, unberührt in ihrem Wesen von den Geschlechtern, die sie geschaffen, unberührt von den Geschlechtern, die heute kommen sie anzustauen und trotzdem ihr Wesen nicht fassen können. Sie sind das Idealbild des Pharaos, das der Künstler festgehalten hat mit seinem Meißel, das Bild des Herrschers, wie ihn das Volk auffaßte und die Priesterschaft, das getreue Spiegelbild des Wesens, das fremd auf dieser fremden Welt als Sohn des Re heruntergestiegen war auf diese Erde, um das Volk der Aegyptier zu regieren; die Kolosse sind die Verkörperung des Pharaos als Gottmensch, als Wesen, das zwar den irdischen Gesetzen des Lebens unterworfen, doch den Stempel des Göttlichen an sich trug, dessen Ursprung göttlich war und das zum Ursprung, zu seinem Vater, dem Re, den Rückweg fand nach dem irdischen Tode, um mit ihm zu weilen im Reich der ewigen Sonne...

Wie im Traume haben wir das Boot, das am Uferstreifen vor dem Felsentempel auf den Sand aufgelaufen ist, verlassen, wie im Traume sind wir hinübergewandelt

zu den Kolosse, die uns ganz in ihrer Gewalt hatten, und haben staunend an den Steinriesen emporgebliebt, an diesen



Karawane in der libyschen Wüste.

Riesenleibern, die sitzend an die zwanzig Meter hoch sind, an den gewaltigen Thronfesseln hinauf zu den Doppelkronen und zum Uräus, der eine jede von ihnen schmückt als Zeichen der richterlichen Gewalt, als Symbol der irdischen Macht, dierichtend andere vom Leben zum Tode führen konnte; das Symbol ist gut gewählt, denn nichts führt so rasch vom Leben zum Tode wie der Biß des Uräus.

Wenn man von modernen Meistern verlangen würde, ein solches Riesensteinkleib aus der Felswand selber zu hauen, ich glaube, es würde es keiner fertig bringen; denn wir haben die Schulung nicht dazu. Der Künstler aber konnte sein Werk nur aus der Ferne überblicken, denn schon ein Fuß allein war ja größer als er selber. Und doch sind die Proportionen der Körper vortrefflich; von den Füßen bis hinauf zu den Stirnen ist alles in den richtigen Größenverhältnissen. Bedenkt man noch, daß der alte Künstler die Riesenarbeit viermal wiederholt hat an derselben Felswand, so ist allein schon der Umstand, daß er so genaue Kenntnis des Gesteins hatte, daß er sich sicher sagen konnte, kein Riß, kein Sprung, kein sprödes Stück werde die Arbeit zuschanden machen, staunenswert. Wie haben die Alten dies nur ausfindig machen können? Eine ganz gründliche Vorprüfung des Gesteins war doch notwendig, bevor die Arbeit in Angriff genommen wurde. Dazu kommt noch, daß der ägyptische Meister ein etwas helleres Felsband geschickt dazu benutzt, um die Häupter daraus herauszumeißeln, was ursprünglich die Wirkung noch bedeutend erhöht haben muß; jetzt allerdings hat der Streifen unter den Verwitterungsprozessen bedeutend nachgedunkelt. Ein Fries von betenden Affen zieht sich über der Tempelfront hin, jedes einzelne Tierbild in seinen Linien eine genaue Wiedergabe der Natur! Die Linien sind der Natur unmittelbar abgelauscht; die alten Künstler haben ihr eben in vielen Beziehungen näher gestanden als wir; was der Fries zeigt, sind Affen, Affen und nichts anderes! Und wenn auch alle Details fehlten und nur die Umrissese so da wären wie sie sind, so müßte sie jedes



Nubisches Dorf am Rand der libyschen Wüste.

Kind als Affen erkennen! Wenn ich an gewisse Hypermoderne denke, die Pferde malen, die nach anatomischen



Sterbende Schönheit: Der Kiosk von Philae.

Gesetzen unmöglich auf den Beinen stehen können, oder Menschen, die keine Menschen sind, sondern in vielen Linien den betenden Affen hier oben näher stehen, so möchte ich ihnen sagen: Lernt von den Alten, was von ihnen zu lernen ist, statt daß ihr auf sie herabstaut; dann könnt ihr auch von den Ägyptern viel lernen, nämlich eine der Natur abgelauschte realistische Linienführung der Umrisse!

Der Felsentempel selber bedeutet für die damaligen Verhältnisse ein technisches Wunder. Wie die Alten es fertig gebracht haben mit ihren primitiven Hilfsmitteln, einen vollständigen Tempel mit Vorhalle, Haupt- und Quersaal und Alerheiligstem, mit Nebenkammern u. c., die alle zusammen sich fünfundfünzig Meter ins Felsinnere erstrecken,

in den Felsen hineinzuhauen, bleibt ein Rätsel; fast scheint mir die Lösung darin zu liegen, daß die Hilfsmittel nicht halb so primitiv gewesen sind, wie wir immer annehmen, wenigstens müssen sie ganz zuverlässige Meß- und Rechnungsmethoden gehabt haben.

Acht Pfeilerstatuen des Königs tragen die Decke des Vorsaales, die in der „Amtstracht“ des Osiris den Pharao wiedergeben, die Krone von Oberägypten auf dem Haupte und den Krummstab in der Rechten. Zeigen die Häupter der Kolosse den Gottmenschen Ramses, so geben diejenigen der Pfeilerstatuen mehr den Menschen wieder. Das Porträt ist hier weniger idealisiert; energetisch schließen sich die Lippen, fast herrisch schauen die Augen und die leichtgelärmte Nase gibt dem ganzen Gesichtsausdruck etwas Festes, Willensstarkes. Hier auf einmal erkennt man, daß dieser „Gottmensch“, so lange er auf Erden wandelte, auch menschlichen Leidenschaften unterworfen gewesen ist, daß sein Herrscheramt sich auch in seinen Zügen und in seinem Wesen wiederspiegeln mußte, daß Zorn und Herrschaftsucht geslammt haben in dieser Menschenbrust, daß er die nötige Willensstärke besaß, um ein ganzes Volk zu dominieren und sich gefügt zu erhalten. Frei von Leidenschaften, aber auch frei von positivem Willen sind die Gesichter der Kolosse, die Pfeilerstatuen aber verraten einen menschlichen Charakter, wo neben viel Licht auch viel Schatten steht. Eins geht aber auch aus den Zügen dieses Kopfes hervor: wenn die moderne Geschichtsforschung Ramses II. viel von seinem fröhlichen Nimbus genommen hat, so kann er trotz allem kein gewöhnlicher Mensch gewesen sein.

Die Reliefs der Saalwände bringen Verherrlichungen des Gottmenschen Ramses; denn der Pharao mußte dem großen Re doch Beweise bringen, daß er seines Amtes würdig gewalzt hatte hineineden! Manch lehrreiches Bild von Opferszenen, vom Heerwesen der Ägypter, von fremden Völkern, mit denen der Herrscher Krieg führte, ist unter diesen Reliefs. Das Allerheiligste birgt den Unterlauf für die heilige Beraf des Tempels; an der Rückwand sind die Götterbilder von Ptah, vom Gottmenschen Ramses und seinem Vater Ammon-Re und vom Re-Herachte.

## Kriegsausgaben einer bernischen Landgemeinde im Jahre 1798.

Der Krieg kostet Geld. Unsere Vorfahren mußten es anno 1798 an sich erfahren. Vor uns liegen Rechnungen der emmentalschen Gemeinde Rüegsau, die uns dies deutlich zeigen. Vergleichen wir die Beträge, die im 18. Jahrhundert für die Bedürfnisse der Gemeinden ausgezahlt wurden, so erscheinen sie uns, mit den Voranschlägen der Zeit verglichen, lächerlich gering. Jedoch dürfen wir nicht vergessen, wieviel rarer das Geld damals war als heute und infolgedessen höhern Wert besaß, und daß die Gemeinwesen sozusagen nichts leisteten für das Wohl der Bürger. Der Krieg veranlaßte jedoch den Säckelmeister, tiefer in den Beutel zu greifen und mit ganz andern Zahlen zu rechnen als früher. Verstaubte Zinsbüchlein wurden ans Tageslicht gebracht und die „Municipalität“ sah nach: Wo Geld hernehmen und nicht stehlen? Denn in den Häusern lagerte fränkisches Soldatenvolk. Für Einquartierungen konnten geringe Entschädigungen bezogen werden. Die helvetische Regierung befahl aber nicht die Mittel, die Gemeinden zu unterstützen, und so mußten diese das Geld dazu selber aufbringen. Im nutzlosen Verteidigungskampf waren Pferde und Wagen zugrunde gegangen. Die Besitzer hatten Anspruch auf Schadenersatz. Viel Geläuf und Kosten verursachten die auf neue Weise zu wählenden Behörden, sowie die Aufnahme von allerhand Verzeichnissen. Darum mußten die verfügbaren Kapitalien gekündigt und

eine beträchtliche Gemeinde-Kriegssteuer erhoben werden. Der beraubte Staat vermochte nirgends zu helfen; war ihm doch selber wenig anderes geblieben als die (zum guten Teile) selbstverschuldete Schande.

Wie umwälzend die Franzoseninvasion auf den altgewohnten Betrieb einwirkte, zeigt ein Vergleich der Kirchmeier-Rechnungen von 1797 und 1798. Im Jahre 1797 beliefen sich die Auslagen auf 31 Kronen\*) 20 Batzen, 1798 hingegen auf 3257 Kronen 10 Batzen und 1 Kreuzer. Das Vermögen der Kirchhöre schmolz innerhalb 10 Monaten von 2781 Kronen auf 18 Kronen hinunter. Es mag erlaubt sein, die Rechnung „Anthoni Helds, des Bauren von Neuegg“, in einigen ausgewählten Beispielen zu uns sprechen zu lassen. Abgelöste Kapitalien, Zins, Kriegsstelle und Eingangsgelder\*\*) wurden wie folgt verwendet:

5. April. Habe dem Peter Zimmermann zu Lützelflüh was er denen gefangen zu Besançon (Besançon) vorgeföhnen, vergütet mit 11 Kro. 5 Batzen.

4. Mai. Zalte dem Hans Lerch auf dem Buch für gehabt Kosten wegen der Lug h o ch w a ch t\*\*\* 3 Kronen 10 Bz. 1 Kr.

\*) 1 Krone = 25 Batzen zu 4 Kreuzer = ungefähr Fr. 3.70.

\*\*) Jeder Nichtburger hatte bei seinem Einzug in die Gemeinde einen Betrag in die Gemeindekasse zu entrichten; nur bei Bezahlung des Hintersäckeneldes durfte er sich ständig in einer Gemeinde aufzuhalten.

\*\*\*) Das Wachloge auf der Lueg berief bei drohender Kriegsgefahr die kriegstüchtige Mannschaft der Gemeinden Affoltern, Heimiswil und Rüegsau zu den Waffen. Die genannten drei Gemeinden mußten für dessen Unterhalt sorgen.